

auf. Die ganze Stadt, selbst die Wohnblocks mit den vergammelten Eternitfassaden und den verschimmelten Veranden auf der Rückseite und die von ländlicher Schwermut vernachlässigten Landarbeiterbehausungen, war in eine versöhnende weiße Decke gehüllt. Verlassene Sämaschinen sahen aus wie urzeitliche Tiere mit hellem Fell. Die Straßen waren umkränzt von schneesweren Kiefern, und auf den Feldern funkelten Kristalle. Am Feldrand, umgeben von abweisendem Dickicht und invasiven Zitterpappeln, standen Rehe, zögernd, ehe sie sich ins Offene wagten, um unter der Schneedecke auf dem Grundstück von Waldemar Mattsson verfaulende Kartoffeln ausbuddeln zu können. Sie brauchten lange, denn es wehte ein steifer Wind, und der sollte im Verlauf des Nachmittags noch zunehmen.

Und das erschwerte natürlich die Löscharbeiten bei dem Brand, der später den gesamten Ort in Flammenschein hüllen würde.

»Die können ja verdammt noch mal nicht mal Schnee schippen«, rief Mattssons jüngster Sohn, Daniel. Sein Vater hatte einen Vertrag mit der Gemeinde, und Schneeschippen war deshalb Daniels Paradenummer, worüber er gern berichtete, am liebsten nach drei Tagen intensiver Pflügerei auf Markt- und Parkplätzen und in den Sackgassen eines Villengebietes in Gimo. Er war mit anderen Worten erschöpft und damit leicht zu beeinflussen. Die Wettervorhersage hatte versprochen, dass auch der Neujahrstag wolkenlos sein würde, deshalb hatte sein Vater ihm erlaubt, zum Fest zu gehen und sogar einiges an Alkohol zu trinken. Daniel behauptete, für zwei Stunden eingeschlafen zu sein, als das alte Jahr in das neue überging, und deshalb wollte er von jeglichem Verdacht einer Teilnahme an der tödlichen Brandstiftung befreit werden.

Denn tödliche Brandstiftung lag hier vor, davon waren alle überzeugt, auch wenn die Ermittlungen keine eindeutigen Beweise ergaben. Es war die Rede von in der Küche vergessenen brennenden

Kerzen, von bedeckten Heizkörpern oder Überlastung des Stromnetzes in der stillgelegten Schule, in der seit mehreren Jahren keine Reparaturen mehr vorgenommen worden waren, die nun aber siebzehn Männern, dreizehn Frauen und neunzehn Kindern als Wohnstätte dienen sollte. Allesamt Opfer von Verfolgung und Krieg. Allesamt auf der Flucht.

In dieser Nacht fiel die Temperatur auf acht Grad unter null. Der Himmel funkelte im Sternenlicht, aber wer konnte sich darüber freuen, wenn der Strahlenglanz im eiskalten Wind von Rauch verdeckt wurde?

Gösta Friberg stand wie erstarrt da, gestützt auf den Küchentisch, auf zitternden Beinen, die Füße in Lammfellpantoffeln, und mit einem Feuchtigkeitsfleck im Flanellschlafanzug, eine Art Nachgeburt seines Toilettenbesuches. Der Feuerschein der brennenden Schule warf ein gespenstisches Flackerlicht in seine Küche. Funken stoben wie Schwärme disziplinloser Leuchtkäfer durch die Luft.

Er hatte alles gesehen, oder wie war das? Es war so schnell gegangen, als er, wie es seine Gewohnheit war, nach einem Abstecher auf die Toilette eine Treppe höher aus dem Fenster geschaut hatte. Die schattenhaften Gestalten, die sich vor dem Schnee abzeichneten, hatten es eilig, waren es zwei oder drei, das konnte er zunächst nicht erkennen. Sie kamen von der Scheune her und steuerten die Südwand des Schulhauses an, die, die seinem Haus zugekehrt war. Die Aussicht wurde teilweise von den Fliederbüschen versperrt, die immer schon die Grenze zwischen dem Schulgrundstück und seinem eigenen gekennzeichnet hatten. Die Gestalten bewegten sich schwerfällig durch den Schnee, einer stürzte, ihm wurde jedoch rasch wieder auf die Beine geholfen. Aber jedenfalls, es waren drei gewesen.

Es waren nicht nur die Dunkelheit und die hastigen Bewegungen der drei, die Gösta verwirrt hatten, die ganze Szene war wie eine

Halluzination. Ab und zu kam es vor, dass er Trugbilder wahrnahm, vor allem bei seinen nächtlichen Ausflügen zur Toilette, wo er im Grenzland zwischen Schlafen und Wachen glaubte, allerlei zu hören und zu sehen. Irma hatte ihn immer wieder ausgelacht, wenn er morgens von seinen nächtlichen Erlebnissen erzählte. »Du solltest einen Horrorroman schreiben«, hatte sie einmal gesagt, und Gösta war beleidigt gewesen, obwohl er wusste, dass sie es nicht böse gemeint hatte. Für ihn waren diese Vorkommnisse fast Wirklichkeit, und es ärgerte ihn, dass Irma seine Offenbarungen kleinredete. Für ihn war das alles wirklich passiert, oder es hätte zumindest passiert sein können.

So ein Gefühl hatte er gehabt, als sich die Schatten durch die Nacht bewegten. An den folgenden Tagen würde er sich diesen Anblick immer wieder in Erinnerung rufen, und nach und nach würden sich die Konturen verschärfen. Am Ende wusste er dann immer, was er gesehen hatte, und dass das, was er gesehen hatte, Wirklichkeit war. Er war noch ein bisschen unsicher, wer es gewesen war, aber er glaubte doch, es zu wissen. Den, der an der Spitze gelaufen war, vornübergebeugt wie ein Soldat im Kampf, hatte Gösta so oft gesehen, dass er der Dunkelheit und der heruntergezogenen Mütze zum Trotz leicht zu identifizieren war. Dennoch zweifelte Gösta an sich selbst und an seinen Eindrücken.

Sofort begannen Flammen, gierig an der Fassade zu züngeln, und das an mehreren Stellen zugleich. Das Feuer konnte das hundert Jahre alte Holz rasch erfassen. Bald stand die ganze Schule in Brand, und die gesamte Vorderfassade war ein Flammenmeer. Das Obergeschoss, in dem ein Klassenzimmer und die alte Lehrerwohnung untergebracht waren, brannte lichterloh auf. Ein Feuerstrahl ließ wie ein Schneidbrenner in dem frischen Wind Funken vom Dach aufstieben, so dass das Dach teilweise einbrach. Alles ging so schnell. Ihm war klar, dass nichts mehr zu retten war. Er

ahnte, durch die Büsche, Scharen von Menschen. Sie standen seltsam still, als ob sie ein Maifeuer betrachteten.

Gösta ließ sich auf einen Stuhl sinken. Er hätte natürlich die Feuerwehr alarmieren und danach hinausgehen und nachsehen müssen, ob er helfen könnte, aber er war einfach wie gelähmt. Man kann da nichts machen, die Schule ist verloren, murmelte er wieder und wieder vor sich hin, das Feuer gewinnt immer. Dabei, während dieser entsetzlichen Stunden in der Küche, kam er gar nicht auf die Idee, dass Menschen zu Schaden gekommen sein könnten. Das war natürlich ein unfassbarer Irrtum, ein Selbstbetrug, der seiner eigenen erbärmlichen Angst vor offenem Feuer entsprang.

3

Für kurze Zeit blieb er ganz still stehen, starrte hinab in den Schnee, blinzelte und versuchte, zu verdrängen, was geschah: die Schreie aus der Unterkunft, das Flammenmeer, das ein rastloses Flackern über den Himmel warf, den Rauch, die Kälte und nicht zuletzt den Schrecken.

Das ging natürlich nicht. Er würde niemals vergessen. Es gab nur eins für Omid. Flucht, abermals Flucht, das ganze Leben lang dieses Gefühl von Scham, nirgendwo dazuzugehören, gezwungen zu sein, weiterzulaufen, zu fliehen. Er streckte den Arm aus und fuhr mit der bloßen Hand über den Baumstamm, wo der Schnee wie in Streifen haften blieb. Einen Moment lang wollte er kehrtmachen, aber ihm war klar, dass das gefährlich sein könnte. Die Menschenmenge würde ihn vielleicht totschiagen. Sie waren ihm jedenfalls nicht freundlich gesinnt. Er wusste, wozu Menschen fähig waren, wenn sie sich zusammenrotteten.

Er schaute sich um und kehrte zur Straße zurück, in der Hoffnung, dass keine weiteren Autos vorüberkommen würden. Seine Füße waren steif gefroren. Seine Hände ebenfalls. Das einzig Warme war die Jacke, die er in der Eile mitgerissen hatte. Er stampfte mit den Füßen auf, schwenkte die Arme, genau wie früher sein Großvater, und lief dann in raschem Tempo fort, fort. Das Feuer hinter ihm tobte, das Feuer in ihm tobte, ließ seine Beine weiterlaufen.

Nach wenigen Minuten sah er das Licht von Scheinwerfern, und ihm war klar, dass es sich um ein Auto handelte. Ein Stück weiter vorn gab es zwischen den Bäumen eine schmale Stichstraße. An die fünfzig Meter tiefer im Wald waren die Fenster eines Hauses hell erleuchtet. Er rannte auf die schmale Straße; in dem einen halben Meter hohen Schnee herumzuspringen, war keine Alternative, wenn er sich nicht die Füße abfrieren wollte.